

General-Anzeiger

Verlags-Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Verlag W. Marcksche
Zeitung

Nr. 283 — 56. Jahrgang

Mittwoch 2. Dezember 1942

Einzelpreis 15 Pfg.

Vergebliches Anrennen der Sowjets

Im großen Don-Bogen im Gegenangriff abgewiesen / Erbitterte und heftige Kämpfe im mittleren Frontabschnitt

Der Führerhauptquartier, 2. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei einem Vorstoß deutscher Panzer nördlich des Terek wurde der Feind geworfen und mehrere hundert Gefangene eingebracht.

Zwischen Wolga und Don führten die Sowjets infolge ihrer hohen Verluste gestern nur schwächere Angriffe. Angriffe im großen Donbogen wurden im Gegenangriff abgewiesen.

Gegen stärkere feindliche Truppenbewegungen am mittleren Don waren schnelle italienische und schwere deutsche Kampfflugzeuge eingesetzt.

Im mittleren Frontabschnitt und am Jlimen-See sind weiterhin erbitterte und heftige Kämpfe im Gange. Die Sowjets erlitten bei ihren vergeblichen Angriffen hohe blutige Verluste und verloren wieder 95 Panzerkampfwagen. Die Luftwaffe bekämpfte feindliche Infanterie- und Panzerkräfte, Artilleriepositionen und Nachschubstraßen. 22 Panzer erhielten Bombentreffer.

Deutsche Sturzkampf- und Jagdverbände fügten den britischen Truppen in der westlichen Chreniska erhebliche Materialverluste zu. In Tunesien gingen deutsch-italienische Kräfte zum Gegenangriff über und warfen den Feind aus mehreren Ortschaften. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht. Fallschirmtruppen des Feindes wurden zerstreut, neun Panzer vernichtet. Deutsche Jäger schossen ohne eigene Verluste acht britische Jagdflugzeuge ab.

Über dem Seegebiet von England und im Raum der besetzten Westküste

verlor die britische Luftwaffe in den Luftkämpfen des gestrigen Tages sieben Flugzeuge. Alle deutschen Flugzeuge kehrten zurück.

„Unangenehmliches Nordafrika“

W.G. Genf, 2. Dezember. (Via. Bericht.) „Daily Mail“ warnt die Alliierten vor übertriebenem Optimismus, zu dem keine Veranlassung bestehe. Die Alliierten ständen nämlich noch vor vielen unerfreulichen Tatsachen, nicht zuletzt durch die Bedrohung durch die deutsche U-Bootwaffe. Diese Bedrohung wachse ständig an.

Der „News Chronicle“ berichtet ein Kriegs-korrespondent aus Französisch-Nordafrika, das Leben der alliierten Truppen dort sei „äußerst unangenehm“. Selbst im alliierten Hauptquartier gehe es „unangenehmlich“ zu. Er sei in der Beurteilung dieser Dinge kein Kenner, er habe bisher an den meisten Fronten dieses Krieges Erfahrungen sammeln können, aber selbst in Burma hätten die Truppen nicht so viel auszubalten gehabt wie gegenwärtig in Französisch-Nordafrika.

Der Duce sprach über den italienischen Rundfunk

Rom, 2. Dezember. In einer Gesamtsitzung der Gesetzgebenden Versammlung der faschistischen korporativen Kammer hielt am Mittwochmittag der Duce eine Ansprache, die über den Rundfunk übertragen wurde. Alle Regierungsmitglieder nahmen an der Sitzung teil. In seiner Rede gab Mussolini einen umfassenden politischen und militärischen Rechenschaftsbericht über die Ereignisse der letzten Monate.

„Besorgte Erörterungen“

Unsere Unterseeboot-Erfolge und das Afrika-Unternehmen

W.G. Stockholm, 2. Dezember. (Via. Bericht.) Es wäre ein Wunder gewesen, wenn London oder Washington irgendetwas zu den ungeheuren Schiffsverlusten des Monats November zu sagen gehabt hätten. Es herrscht das übliche Schweigen — und doch fehlt es nicht an Anzeichen dafür, daß in eingeweihten Kreisen die Verluste im Monat November die größten Sorgen bereiten. Es ist allerdings nicht leicht, etwas über die Dinge zu erfahren, die in London oder in Washington besprochen werden, aber

daß die Frage des Schiffsausbaus seit der ersten Landung in Französisch-Nordafrika Gegenstand sehr langwieriger und besorgter Erörterungen sowohl in Amerika als auch in England gewesen ist, darüber kann kein Zweifel herrschen.

Die Verlustziffern waren besonders hoch, nicht zuletzt, weil sich die Angriffsbedingungen für deutsche U-Boote dank der Konzentration eng-

lich-amerikanischer Seestreitkräfte in den nordafrikanischen Gewässern erhöht hatten. Das war ein Risiko, das man auf sich nahm, weil das Ziel trotzdem lohnend schien: Die völlige Freimachung des Mittelmeeres für den Durchgangsverkehr der alliierten Schiffe, um endlich den unendlich langen Umweg um das Kap vermeiden zu können, der ja nicht mehr als drei Meilen pro Schiff im Jahre zuläßt. So erscheint das ganze nordafrikanische Abenteuer der Kriegsbegier in einem Licht, das völlig anders aussieht, als alle Apokalyptik, die man bisher vernommen hat. Es ist ein verzweifelter Versuch, sich Luft zu verschaffen und die schwere Notlage der See-Verbindungen etwas zu erleichtern.

In Nachrichten in Washington und London weiß man sehr genau Bescheid über den wirklichen Stand des Krieges zu See. Ein Beispiel hierfür liefert die „New York Times“, die einen beachtenswerten Artikel über die U-Boot-Frage bringt. In ihm wird festgestellt, daß bisher

die U-Boote das Wettrennen mit den Neubauten um viele Längen gewonnen

haben. — In diesem Artikel wird übrigens auch die Frage der Wirkung der britischen Terror-Angriffe auf offene deutsche Städte erörtert. Ausdrücklich stellt die Zeitung fest, daß die militärische Wirkung als minimal bezeichnet werden müsse. Der Artikel kann sogar als eine sehr scharfe Kritik an den britischen Luftangriffen gewertet werden, denn er hebt vier Punkte als entscheidend hervor: 1. Die angerichteten Schäden in den deutschen Städten beziehen sich nicht auf lebenswichtige Betriebe. 2. Die Verhinderung synthetischer Treibstoffe ist in Deutschland, wie alle Fachleute übereinstimmend erklären, nicht etwa gesunken, sondern gestiegen. Die Kriegsmaschine der Achse leidet also nicht an Treibstoffmangel. 3. Nach übereinstimmenden britischen Berichten ist das deutsche Eisenbahnnetz, wenn auch stark beansprucht, so doch in keiner Weise durch die britischen Terror-Angriffe in Unordnung gebracht worden. Ordnungsmäßiger Eisenbahnverkehr wird im Gegenteil überall aufrechterhalten. 4. Die deutsche U-Boot-Produktion ist durch die britischen Terror-Angriffe nicht beeinträchtigt worden.

Massierte Panzerangriffe gescheitert

Feindliche Kavallerie-Einheiten zerschlagen
Erfolgreicher Einsatz der Luftwaffe

Berlin, 2. Dezember. Südwestlich Kalinin und im Raum von Toropez standen unsere Truppen auch am 30. November weiterhin in verbissener Abwehr gegen die mit starken Kräften angreifenden Bolschewiken. Nach Mitteln des Oberkommandos der Wehrmacht wurden die durch starkes Artilleriefeuer vorbereiteten und mit überlegenen Infanterie- und Panzerkräften geführten Angriffe unter hohen Feindverlusten abgewiesen. Bei einer Infanterie-Division legte der Feind sechs mal zum Sturm an. Jedes mal brach der Angriff blutig zusammen. Immer wieder warf der Feind neue Panzerkräfte in die Schlacht. Bei seinen erneuten vergeblichen Durchbruchversuchen kam es zu erbitterten Panzerkämpfen. Nicht weniger als 35 Panzerkampfwagen wurden dabei zusammengekauert.

Noch einmal massierte der Gegner seine Panzer. Unsere Panzergranadiere, Infanteristen und Artilleristen hielten die Stellungen. Bei diesem Kampf, der sich in unermüdlicher Härte und zum Teil bei heftigem Schneetreiben und Sturm abwickelte, verloren die Sowjets wiederum 36 Panzerkampfwagen. Der bolschewistische Angriff gegen die deutsche Abwehrfront wurde nicht nur unter Einsatz großer Massen schwerer Panzerkampfwagen und Infanteriekräfte geführt, sondern auch mit einer für Winterverhältnisse außerordentlich hohen Zahl von Kavallerie-Einheiten. Mit diesen beweglichen Verbänden hofften die Sowjets, die Räume in schnellem Angriff zu durchstoßen. Der Angriff fand während eines heftigen Schneesturmes statt. Gleich die erste Attacke der annähernd 2000 Kavalleristen endete mit einer schweren Niederlage. Die verprengten Reste versuchten nun mehrere Stützpunkte zu überrennen, doch überall empfing die Wehrmacht vernichtendes Abwehrfeuer aller Waffen. Am Abend des Tages, als den die Bolschewiken so große Hoffnungen gesetzt hatten, war die gesamte Kavalleriegruppe aufgerieben. Vertische Einbrüche der Bolschewiken an einigen Stellen südwestlich Kalinin wurden in Gegenstößen abgewiesen. Es gelang immer wieder, die Lage unter Aufbietung aller Kräfte wiederherzustellen.

Im Kampfabschnitt von Toropez brachen wiederholte starke Infanterie- und Panzerangriffe an der unerschütterlichen Kampffront einer thüringischen Panzerdivision zusammen. Nach erfolgreicher Verteidigung ging die Division über den Angriff über und schlug den Feind im Gegenstoß zurück. Mit besonderem Erfolg griff die Luftwaffe in schneidigen Leistungen in den Kampf ein. Kräftigsten Kampf-

ten in zügigem Vorgehen und entschlossenem Zuhalten eine von den Sowjets besetzte Straße frei. So scheiterten auch am 30. November alle Angriffe der Bolschewiken. Alle Waffen, Grenadiere und Panzergranadiere, Pioniere, Artilleristen, Soldaten der Sturmgeschütze und Flakartilleristen der Luftwaffe haben Anteil an diesen Abwehrerfolgen.

Soweit das Wetter es zuließ, griff die Luftwaffe ebenfalls in die Erdkämpfe ein. Die Angriffe wurden von unseren Fliegern unter geschickter Anpassung an die schnell wechselnde Wetterlage zum Teil in kühnen Tiefschlägen durchgeführt, die den Feind empfindlich trafen. Überall, wo die bolschewistische Luftwaffe über den Kampfraum auftraute, wurde sie sofort von der deutschen Abwehr erfasst und zerstört. Jäger schossen vier sowjetische Flugzeuge ohne eigene Verluste ab, drei wurden durch die Flakartillerie der Luftwaffe zum Absturz gebracht.



Heimkehr von siegreicher Feindfahrt. Wieder ist das U-Boot nach erfolgreichem Einsatz in seinen Stützpunkt zurückgekehrt. Die Werftarbeiter, die die Boote immer wieder neu ausrüsten, bilden Spalier und begrüßen den schnell improvisierten kleinen Festzug.

PK-Aufnahme: Kriegsbericht Prokop (Sch.)

Quittung für Nordwest-Afrika

Von unserer Berliner Schriftleitung

Im November 1941 wurden 231 874 BRT. verfrachtet, im November 1942 dagegen 1035 200 BRT. Das bedeutet eine Steigerung gegenüber dem vorjährigen Monat auf das Vierfache. Das bedeutet ferner, daß sogar der bisherige Monatsrekord vom September noch mit 23 500 Tonnen übertrumpft ist, und bedeutet schließlich mit einem Anteil von 975 000 BRT. für die Marine das höchste von ihr im ganzen Krieg erzielte Verfrachtungsergebnis.

Die obengenannte Gesamtzahl entspricht einer Ladung von 1 449 280 Gewichtstonnen. Der Hinweis spielt in diesem Falle insofern eine ganz besondere Rolle, als die furchtbaren Verluste der Feindschiffahrt mitten in das afrikanische Abenteuer der Gegner hineinfallen. In erster Linie unsere Marinestreitkräfte, vor allem aber die U-Boote, aber auch die unermüdlichen Krieger, haben mit dem Verfrachtungsergebnis des Monats November eine Quittung für den angestrebten Aufbruch nach Nordwestafrika erteilt, die auch die allerhöchsten Verfrachtungsergebnisse der Kriegsverdichter weit übertrifft. Dazu kommt, daß ja bei dem Gesamtergebnis weder die Verluste der Sowjetschiffahrt mitgezählt sind, noch die Verluste, die die Gegner an sehr schwer beschädigten und sicher untergegangenen Schiffen erlitten. Gar nicht zu reden von den drüben stets verschwiegenen Einbußen durch Minen usw. Zu den 166 als sicher verfrachtet gemeldeten Schiffen kommt also zweifellos noch eine stattliche Anzahl anderer Einheiten, zumal ja die Zahl der mehr oder minder schwerbeschädigten Schiffe mit 102 ebenfalls außerordentlich hoch ist. Schließlich sind in dem Gesamtergebnis auch die verfrachten und schwer beschädigten Kriegsschiffe wie üblich nicht mitgerechnet, die nur ihrer Zahl nach aufgeführt werden.

Churchill, der ja schon in Presse und Rundfunk davor warnen ließ, die Schwierigkeiten des afrikanischen Unternehmens zu unterschätzen, hatte in der Tat recht, wenn er kürzlich ausrief: „Bedenkst, daß der U-Boot-Krieg nicht nachläßt, sondern zunimmt!“. Nach der ganzen Anlage der feindlichen Kriegspläne ist und bleibt der Atlantik, im besonderen der Nordatlantik, nun einmal die wichtigste Transportstraße, an der sich naturgemäß bald hier, bald dort verkehrsbedingte Stellen bilden. Die Gegner sind bemüht, die geographische Lage dieser Stellen ständig zu wechseln. Nun ist aber der Spielraum, innerhalb dessen solche Verlegungen möglich sind, befristet durch die Verbindungsstellen zwischen Ausgang- und Anlaufhäfen eingeengt. Außerdem aber liefern unsere U-Boote ständig den Beweis, daß sie jeglicher feindlichen Verlagerung mühelos zu folgen vermögen, mag es sich um die nördliche Route oder um die Kapstadttrasse oder um sonstige Ausweichwege handeln.

Daß die überwiegende Mehrzahl der Verfrachtungen wieder im Nordatlantik erfolgte, wo in dieser Jahreszeit das denkbar ungünstigste Wetter herrscht, bringt den Gegnern eine bittere Enttäuschung infolge, als sie ja gerade damit gerechnet hatten, daß durch die Verschlechterung der Witterungsverhältnisse die Tätigkeit unserer Unterseeboote weitgehend behindert werden würde. Sie erleben also eine ganz ähnliche Enttäuschung wie damals, als die ersten deutschen U-Boote an der amerikanischen Küste antraten. Damals war es für die Gegner eine ausgemachte Sache, daß U-Boot-Operationen über die Breite des Atlantiks nicht möglich seien — jetzt müssen sie einsehen, daß weder die schweren Stürme des November, noch die Unsicherheit bei diesem Wetter die Tätigkeit der U-Boote hat einschränken können. Ein weiteres Moment der Enttäuschung kommt hinzu. Die feindlichen Operationen in der Richtung nach Nordafrika brachten eine unvermeidliche Verkehrsverdrängung mit sich. Dementsprechend wurden die feindlichen Sicherungen noch mehr als bisher verhärtet. Die Gegner gingen bei der Bedeckung der Seestreitkräfte bis zum Einsatz schwerster Kampfeinheiten. Unsere U-Boote mußten sich also nicht nur mit den leichtesten Seestreitkräften, sondern auch mit den Großkampfschiffen auf gegnerischer Seite bei jedem Angriff auseinandersetzen. Im Bereich des Mittelmeeres kam noch die weitere Erschwerung hinzu, daß die Gegner jetzt auch ihre Luftwaffe zur Bekämpfung der U-Boot-Gefahr einsetzen konnten. Wenn trotz all dieser Erschwerungen der westafrikanische Kriegsschauplatz etwa ein Sechstel des Gesamtergebnisses der Verfrachtungen im November erbrachte, so kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, in welchem Ausmaß die feindlichen Operationen einschließlich des Nachschubs durch die hohe Verfrachtungszahl beeinträchtigt worden sind.

Am Grunde genommen ist nicht entscheidend, auf welchem Meere oder auf welchem Meeresteil die feindliche Schiffahrt ihre fortgesetzten schweren Verluste erleidet, sondern ausschließlich die Tatsache, daß diese Verluste eintreten. Die Verfrachtung von einer Million Tonnen feindlichen Schiffsausbaus im vierten Kriegsjahr stellt naturgemäß einen viel schwereren Verlust für den Gegner an Transportmitteln, Kriegsmaterial, Lebensmitteln usw. dar als in der ersten Zeit des Krieges. Das gilt nicht zuletzt für die großen Transporteinheiten, die gerade im Zusammenhang mit den afrikanischen Operationen versenkt wurden und die immer seltener werden. In jedem Falle stellt die Atlantikschlacht die empfindlichste Störung der feindlichen Kriegspläne dar. In der Kampfgeschichte unserer Wehrmacht aber, besonders der U-Boote, bildet es ein be-

sonderes Ausmaß, daß die die hohe Ver-
schlingungszahl dieses Sommers nicht nur halten,
sondern sogar noch erheblich steigern konnte.

Es wird an den üblichen Ablehnungen auf
gegnerischer Seite auch diesmal nicht fehlen. Der-
gleichen Vertuschungsmanöver machen heute nicht
einmal mehr auf die stillen Freunde unserer
Feinde noch irgendeinen Eindruck. Dies um so
weniger, als ja Leugnungs- oder Bagatel-
lierungsversuche noch jedesmal durch um so be-
stimmtere Klagen über die katastrophale Steigerung
des U-Boot-Krieges vom Feinde selbst dementiert
werden. So hat gerade jetzt Lord Winster, der
schon wiederholt unbequeme Fragen zum U-Boot-
Krieg an die Regierung Churchill gerichtet hat,
im Namen seiner Freunde das dringende Bedürf-
nis bekundet, zu wissen, wie hoch der Prozent-
satz des von England an die Sowjets gelieferten
Kriegsmaterials ist, das nicht in Sowjetländern,
sondern auf dem Meeresweg und angekommen
ist. In ganz ähnlicher Weise haben sich auch schon
die obersten Kommandobehörden der amerikani-
schen Wehrmacht sehr besorgte Gedanken darüber
gemacht, daß man zu viel an England und an
die Sowjetunion liefert, anstatt vor allem an die
eigene Wehrmacht zu denken. So fragt auch Lord
Winster jetzt weiter, ob England nicht befürchten
müsse, dem östlichen Verbündeten mehr zu geben,
als es zu geben habe. Schließlich liefert er den
Beweis, daß die amtlichen Angaben der Regierung
Churchill zum U-Boot-Krieg in England keinen
Glauben mehr finden; denn er zweifelt die bri-
tischen Behauptungen über Versenkungen deutscher
U-Boote ganz offen an. Wir werden, wenn die
zu erwartenden amtlichen Londoner Bekräfti-
gungs- und Vertuschungsaktionen vorbei sind,
in der britischen Öffentlichkeit zu gegebener Zeit
um so lautere Klagen über die katastrophale Lage
der feindlichen Schiffsahrt lesen.

Nach diesem Monat November können sich
England und Washington nun also ihre Ge-
schickungsfosten an Schiffraum, Kriegsmaterial
und sonstigen Versorgungsgegenständen für das Afrika-
Abenteuer ungefähr selbst ausrechnen. In London
hat man versucht, sich rechtzeitig mit dem Gegen-
sinn im Unterhaus zu salbieren, daß ja
bei den Operationen in Westafrika die USA
führend seien. Das wird die Regierung Churchill
keinesfalls davor bewahren, daß die ohnehin
schon sehr heftig gewordene Diskussion um das
Afrikaunternehmen eines Tages zum Austausch
offener Vorwürfe und Anklagen unter den Kriegs-
verschwörern führen wird, wie sie sich zum Teil
schon heute abzeichnen.

Der Wettlauf zwischen Werften und Torpedos

Mailand, 2. Dezember. „Popolo d'Italia“
stellt fest, daß der Wettlauf zwischen Werften und
Torpedos den U-Booten, ohne die italienischen
und japanischen Erfolge einzurechnen, einen ge-
waltigen Sieg gebracht habe. Im Durchschnitt
habe der Feind allein durch die deutschen Streit-
kräfte alle drei Stunden einen Dampfer verloren.
Wenn die deutschen Statistiken der Verluste der
feindlichen Handels- und Kriegsmarine, so schreibt
das Blatt weiter, dem englischen und dem nord-
amerikanischen Volk zu Gesicht kommen würde,
sönnten sie feststellen, daß sie in doppelter
Hinsicht betrogen wurden, zum einen mit
dem Versprechen des Nachschubs der U-Boot-Ge-
fahr und zum anderen mit der Versicherung, daß
die Neubauten der englischen und nordamerikani-
schen Werften die Versenkungen reichlich weit-
machen würden.

Statt dessen seien die Versenkungsziffern auf
über 1 Million gestiegen, ein Rekord, der wäh-
rend des ganzen Krieges und selbst in den
günstigen Sommermonaten uner-
reichbar blieb. Die deutschen Beobachter, die in
Roosevelts Nordafrika-Unternehmen ein neues
Ecksteine für die U-Boote und die Luftwaffe der
Achse sahen, hätten sich also nicht getäuscht. „Möge
die Feindagitation“, so schreibt „Popolo d'Italia“,
auch noch so astronomische Ziffern über die an-
gebliebenen Neubauten in die Welt setzen, so ver-
lassen sie doch gegen die konkrete Realität der
Bilanzen, wie sie sich wieder in der deutschen
Sondermeldung enthalten find.“

Die außergewöhnlichen Erfolge der deutschen
U-Boot-Waffe sind, wie „Corriere della Sera“
hervorhebt, das Ergebnis der immer größeren Er-
fahrungen der U-Boot-Kommandanten sowie der
Boote selbst. Während die Versenkungsziffern im
Herbst und vor allem im November 1941 stark
zurückgingen, hätten sie in diesem Jahr im No-
vember die Rekordziffer von 1035 200 BRT. er-
reicht, was beweise, daß die U-Boote ihren
Aktionsradius stetig erweitern und vor allem
auch immer zahlreicher würden.

Zwischen Tunis und Biserta...

Englischer Durchbruchversuch in Tunesien gescheitert

PA... 2. Dezember. Es ist eine Stunde vor
Mittag. Auf der Suche nach meiner Einheit treffe
ich einen Oberleutnant, der eben mit seinen bei-
den Kameraden zu einer Feindunterkunft starten
will. Ein Platz ist noch frei. Ohne viel Besinnen
stülpe ich mir den Stahlhelm auf den Kopf,
nehme meine geladene Maschinenpistole und
schwinde mich auf den Rückst. Dann brausen
wir los.

Die Straße ist kurvenreich und teilweise sehr
gut einsehbar. Es wäre wirklich keine Ueber-
raschung, wenn uns bei der nächsten Biegung ein
feindlicher Panzer entgegenrollen würde. Wir
bleiben jedoch davon verschont, aber auf einmal
heult eine Granate über unsere Köpfe hinweg.
Feindliche Artillerie! Hinter vom Arab und in
Deckung springen wir einen Gang hinaus. Mit
dem Glas sucht der Oberleutnant das Gelände
ab und macht dabei eine feindliche Batterie aus.

Oben ziehen Sturzkampfbomber über unsere
Köpfe hinweg. Sie kippen ab. Wir sehen die
Bomben fallen. Ein Ausflühen, dann Staub und
Rauch. Wer hier gestanden hätte, wäre bestimmt
weggerastert worden. Die Stukas ziehen weg, flie-
hen sie ihnen nach, die Wölfe liegen aber fern-
ab von den Flugzeugen.

Der Oberleutnant macht sich Notizen, zeichnet
in der Karte seine Beobachtungen ein, dann
hauen wir wieder ab. Wir biegen zu einem Zug
des Oberleutnants ab. Eine kurze Besprechung,
dann rasen wir nach D. zurück.

Auf dem Weg zum Dorf geht der Artilleriekom-
mandant. Die Wagen kommen merkwürdig näher, aber schon
sind wir hinter den ersten Häusern verschwunden.
Doch jetzt geht es erst richtig los. Von den Hängen

Englands Not mit den Verräter-Generalen

Geheimtätigkeit des Unterhauses mit dem Thema „Nordafrika“ angekündigt
de Gaulle bei Roosevelt erneut abgeblitzt

WS. Genf, 2. Dezember. (Eig. Bericht.) In
seiner neuen Rolle als Sprecher der Regierung im
Unterhaus gab Eden im britischen Parlament
bekannt, die Regierung „hoffe“, bald eine ein-
gehende Erklärung über die mili-
tärliche und politische Entwicklung
in Nordafrika abgeben zu können. Die Stel-
lung Darlans werde bei dieser Gelegenheit
„klargestellt“ werden. „Politische Notwendig-
keiten“, so erklärte Eden abschließend, nötigten
die britische Regierung allerdings dazu, ihre „Er-
klärung“ in einer Geheimtätigkeit des Unter-
hauses verlesen zu lassen.

Diese Ankündigung Edens bestätigt die Ver-
legenheit, die im Londoner Kabinett über die
Rückfichtslosigkeit Washingtons den britischen
Interessen gegenüber herrscht. Die Ankündigung
Edens zeigt, daß man in London nicht recht weiß,
wie diese amerikanische Robustheit weiter be-
schönigt werden kann. Eden hat bemerkenswerter-
weise keine Debatte in Aussicht gestellt,
sondern nur eine formulierte Erklärung des
Kabinetts zum Fall Darlan. Man braucht nicht
viel Phantasie zu haben, um sich vorzustellen, was
bei dieser Gelegenheit im Schoß des britischen

Kabinetts zurecht gemittelt werden wird, um die
beschämende Rolle Großbritanniens zu vertuschen.
In London werden außerordentliche Anstren-
gungen gemacht, um in dieser Angelegenheit das
Gesicht zu wahren. So wurde aus der britischen
Hauptstadt die Meldung in die Welt gesetzt, der
französische Verräter-General de Gaulle, Churchills
Rohrort, sei von der US-Regierung eingeladen
worden, sich in Washington zur Besprechung der
Lage vorzustellen. Nun wird aber aus Washington
berichtet, daß dort von einem solchen Besuch
de Gaulles absolut nichts bekannt ist.
Herr Roosevelt ist also so lieblos, auch diesem
Veruch Churchills, de Gaulle in den Vordergrund
zu schieben, ein schnelles und klugendes Ende zu
bereiten.

Interessant ist auch, daß aus Washington
„diplomatischen Kreisen“ verlautet, man sehe sich
in Washington nicht veranlaßt, von dem bisherige-
ren Standpunkt abzugeben, wonach eine Anerken-
nung de Gaulles, wie sie durch Großbritannien
erfolgt sei, nicht in Frage komme. Da-
mit dürfte der letzte Versuch Churchills, seinen
Strohmann de Gaulle in Washington ins Geschäft
zu bringen, gescheitert sein.

de Gaulle und andere Weinlichkeiten

In London blickt man argwöhnisch nach Washington

Von unserer Berliner Schriftleitung

WS. Berlin, 2. Dezember. Die Meldung über
eine bevorstehende Geheimtätigkeit des Unterhauses
wird von der Zeitschrift „Nation“ dahin ergänzt,
daß der Konflikt zwischen Darlan und de Gaulle für
die Engländer nunmehr unangenehm sei, als er
über den Bereich Nordafrika hinauszuweisen drohe.
Auch in Syrien und anderen kaukasisch-engli-
schen Gebieten gebe er zu gefährlichen Zwistig-
keiten Anlaß.

Um endlich Klarheit darüber zu erhalten, ob
er seine Verräterrolle mit höchster Unterstützung
noch weiter spielen dürfe, hat General de Gaulle,
wie gemeldet, beschlossen, nach Washington zu
reisen, wobei ihn Churchill noch ermuntert hat.
Roosevelt wurde daraufhin auf der Pressekon-

ferenz angesprochen. Er erwiderte, er habe Ge-
neral de Gaulle nicht eingeladen, aber
wenn er nach Amerika käme, so werde er ihn
„mit Vergnügen“ empfangen.

Unterdessen macht sich die englische Zeitschrift
„New Statesman and Nation“ Sorge über die
wachsende Aufmerksamkeit, die man in den Verei-
nigten Staaten dem britischen Kolonialreich
schenkt. Eine Gruppe amerikanischer Politiker, so
stellt die Zeitschrift fest, habe ein Memorandum
veröffentlicht mit dem Titel: „Die Atlantik-Charta
und Afrika, vom amerikanischen Standpunkt aus
betrachtet.“ Darin werde die amerikanische Regie-
rung aufgefordert, der englischen Kolonialtra-
dition besondere Aufmerksamkeit zu widmen und die afri-
kanischen Kolonialgebiete weitgehend „finanzielle
Hilfe“ zu gewähren. Was in Amerika „finanzielle
Hilfe“ heißt, ist fast allgemein bekannt: der Anlaß
der wirtschaftlichen und damit der politischen An-
näherung. Den Engländern ist auch der amerika-
nische Wunsch sehr peinlich, sogar ein „Staats-
departement für afrikanische Angelegenheiten“
nach dem Muster des schon bestehenden „Departement
für arabische Angelegenheiten“ aufzu-
drehen. Die englische Zeitschrift bezeichnet in der
tatsächlichen Formulierung, die man einem „Senior-
partner“ schuldet, das amerikanische Verhalten als
eine „Vermischung amerikanischer und britischer
Angelegenheiten“. Diesen amerikanischen Inter-
essen, meint die Zeitschrift — und hier klingt ihre
deutliche Formulierung fast bitter — müsse man
„mit äußerster Vorsicht begegnen“. Denn es sei all-
zu wahrscheinlich, daß sich dahinter „das Ame-
rika der Wall Street“ (das der Dollarimpe-
rialismus) verberge. Es könne keine Rede davon
sein, schreibt „New Statesman and Nation“, daß
sich die Vereinigten Staaten in den fraglichen Din-
gen korrekt verhielten. Wenn sich England aus
dieser Affäre befreien wolle, müsse es seine
Kriegsziele fest umreißen und veröffentlichten. Das
glaubt „New Statesman and Nation“ selber nicht.
Denn was hilft schon die Planung und Ver-
öffentlichung von Kriegszielen, wenn der Stärkere
die feinen verwirklicht?

„Sensationelle Höchstleistung“

WS. Rom, 1. Dezember. (Eig. Bericht.)
Der Inhalt der Sondermeldung über die Schiffs-
versenkungen im abgelaufenen Monat wird in
sachmännischen italienischen Kreisen als eine ge-
wisse sensationelle Höchstleistung be-
wertet, die um so erstaunlicher sei, als sie in dem
für den Unterseebootkrieg als besonders ungünstig
bekannten November erreicht worden sei. Die
neuen Schiffsversenkungen trafen die anglo-ameri-
kanischen Positionen im nahen Osten und Nord-
afrika ebenso schwer, wie die bolschewistische
Front, für deren Belieferung in den Winter-
monaten nur der Weg über das Kap der Guten
Hoffnung und den Persischen Golf in Frage
komme. Die Erfolge des deutschen U-Bootkrieges
im November seien ein Triumph, der auf die
anglo-amerikanische Devisenleistung wie eine kalte
Dusche wirken werde, nachdem Marineminister
Knox noch vor kurzem die Erwartung ausge-
sprochen habe, daß angesichts des starken Aufge-
bots deutscher U-Boote im Mittelmeer die anglo-
amerikanische Versorgungsflotte auf den übri-
gen Wegen leichter und ungehindert vor sich gehen
würde.

Das nennt England „Sozialpolitik“!

Von unserem Mitarbeiter

WS. Stockholm, 2. Dezember
Der heftig kritisierte Beveridge-Plan der „So-
zialreform“ in England, der von den konservati-
ven Kreisen Englands erbittert bekämpft und von
der Opposition hochtönend als „die soziale
Messiasbotschaft Englands“ angepriesen wird, ist
vorläufig nur in Bruchstücken veröffentlicht wor-
den. Immerhin kennt man jetzt die Grundrisse
und die wesentlichen Vorschläge der „sozialen
Messiasbotschaft“. Bei ihrer näheren Betrachtung
fällt sofort auf, daß dieser sogenannte Plan ein
Gemisch von selbstverständlichen sozialen Einrich-
tungen ist, die es in Deutschland schon seit Ende
des vorigen Jahrhunderts gibt. Im großen und
ganzen sieht der Beveridge-Plan die Einführung
von Kranken- und Invalidenfürsorge,
der Arbeitslosen- und Altersversicherung und
schließlich die Einführung der Bestattungsbefreiung
vor.

Hat es denn, so wird man fragen, in England
derartige Dinge bisher nicht gegeben? Die Ant-
wort lautet: nur zum Teil und in völlig unzu-
fänglicher Form. Vor allem bestand bisher keine
zentrale staatliche Leitung, eine Verantwortung
des Staates war unbekannt. Die Kranken- und
Invalidenfürsorge beispielsweise lagen in den
Händen von privaten Versicherungs-
gesellschaften, die daraus ein riesen-
geschäft zu machen verstanden und daher jetzt
erbitterte Gegner des Beveridge-Planes sind. Be-
zeichnend sind zwei Punkte des Planes, die ein-
fache Kopien des Nationalsozialismus sind
und beweisen, daß diese „soziale Messiasbotschaft“
der freilich gänzlich mangelhafte Versuch ist, bei
jenen Staaten geistigen Diebstahl zu begehen, die
von den „Demokraten“ immer wieder als rück-
ständig bezeichnet worden sind; nämlich der Vor-
schlag von Gehaltsbaracken und Steuererleichter-
ungen für Ehepaare mit Kindern.

Bei der Unterhausdebatte am Dienstag hat
sich sofort herausgestellt, daß die Regierung Churchills, die ja ausschließlich die plutokratischen Inter-
essen vertritt, mit allen Mitteln versucht, eine Ver-
wirklichung des Beveridge-Planes zu verhindern.
Nachdem der Leiter der Opposition, Greenwood,
darauf gedrängt hatte, daß die Regierung endlich
Stellung zu dem Beveridge-Plan nehmen solle, er-
klärte Sir William Joivitt, die Regierung werde
selbstverständlich den Beveridge-Plan „mit Com-
pattheit und Wohlwollen prüfen“, und zwar päte-
tens Anfang nächsten Jahres. Zu diesem Zeit-
punkt sei die Regierung auch bereit, eine Aus-

Chauteemps, der USA-Rekrut

WS. Paris, 2. Dezember. (Eig. Bericht.)
Unter den Franzosen, die sich hin-
ten herum aus Frankreich davon machen, als die-
ses 1940 im Arge unterlag, bewegt sich außer
jenen hohen Offizieren des Heeres und der Flotte,
deren Namen jetzt in ehrender Weise bekannt wer-
den, auch ein typischer Parlamentarist der
alten Zeit, Camille Chauteemps, der der
Kammer bezog, dem Senat seit 1919 angehört
und als Innenminister Berriots einmal seine
ersten Spuren verdiente. Dieser Camille Chaute-
emps war auch der Ministerpräsident zur Zeit
des Stavisky-Skandals. Um sicher zu gehen, hatte
sich Chauteemps 1940 von der politischen Bühne
zurückgezogen und sogar so getan, als ob er das
Aufsichtswort des Marschalls Petain billige. Das
trau ihm denn auch den Auftrag einer Beobachter-
mission in Nordamerika ein, die es ihm erlaubte,
ungehindert und ohne Verdacht zu erregen, den
Staub seines Vaterlandes von seinen Schulden zu
schütteln und über das große Wasser zu reisen.
Nun aber hat Herr Chauteemps plötzlich die Ent-
scheidung gemacht, daß er ganz auf der Seite der
Amerikaner steht, die nach französisch-Nordafrika
eingefallen sind.

Chauteemps, der jetzt 57 Jahre alt ist, hat sich
jedochfalls bei den Amerikanern als freiwilliger
Soldat gemeldet, möglicherweise, um diese Lan-
bahn als nordamerikanischer Oberkommissar im
ehemaligen französisch-Nordafrika zu führen.
Denn wie anders sollten die Amerikaner sonst die
Verdienste des Rekruten Chauteemps belohnen kö-
nnen? Um aber Chauteemps' Traum zu erfüllen,
mußten die Amerikaner in Nordafrika erst einmal
wirklich festen Fuß fassen und sich behaupten kö-
nnen. Letzten Endes werden die Amerikaner eben-
so wie der „Bizetonia-Anwärter“ Chauteemps ihre
Rechnung vermutlich ohne die militärische Gegen-
aktion der Truppen der Achsenländer gemacht ha-
ben. Vielleicht wird es dann Herrn Chauteemps
leid tun, sich so früh auf die Seite derer geschlagen
zu haben, denen er offenbar etwas sehr vorzuzieh-
en schon jetzt einen Sieg in Nordafrika freibillt.

Bomben auf feindliche Kraftfahrzeuge-Ansammlungen

Rom, 1. Dezember. Das Hauptquartier der
Wehrmacht gibt bekannt:
An der Grenaille-Front Tätigkeit vorgeschobe-
ner Abteilungen.

Ansammlungen feindlicher Kraftfahrzeuge im
Vorwärtsgelände wurden von Flugzeugen mit
Bomben belegt. Zwei Flugzeuge wurden von
deutschen Jagern am Boden zerstört.

Von der Luftwaffe unterstützte Panzerdivisionen
der Achse wirkten gegen die in Bewegung befind-
lichen anglo-amerikanischen Streitkräfte in Tunesien.
Einige Gefangene blieben in unserer Hand.
In Luftkämpfen schossen italienische und deut-
sche Jäger fünf britische Flugzeuge ab. Einflüge
auf Palermo, Gela und Bita (Trapani) verur-
sachten nur geringen Schaden. Von den Flakbatterien
wurden zwei Flugzeuge abgeschossen, von denen
das eine ins Meer und das andere bei Stagno di
Biviera abstürzte. Fünf Besatzungsmitglieder
wurden gefangen genommen.

Die Opfer des letzten Bombardements von Turin
und Umgebung belaufen sich auf 14 Tote und
acht Verletzte.

Ein Zeppelinflugzeug ist von seinem Einsatz nicht
an seinen Stützpunkt zurückgekehrt.

Im Atlantik versenkt

Rom, 2. Dezember. Der spanische Petroleum-
dampfer „Campero“ setzte in Madeira acht Schiff-
brüchige des nordamerikanischen Schiffes „Well
Hebar“ (5620 BRT.) an Land, das im Atlantik
von einem U-Boot der Achse torpediert worden
war.

Gefängnis für unberechtigten Bezug von Lebensmittelfürsorge

Berlin, 1. Dezember. Von Zeit zu Zeit ver-
suchen Volksgegnern, sich dadurch zusätzlich Le-
bensmittel zu verschaffen, daß sie unter der fal-
schen Angabe, ihre Lebensmittelfürsorge seien ihnen
abhanden gekommen oder gestohlen worden, beim
Wirtschaftsamt die Ausbändigung neuer Karten
beantragen. Sie überlegen dabei gar nicht, daß
sie sich durch diese Erfindung von Betrugsverur-
teilungen nicht nur des Betruges gegenüber der
Allgemeinheit, sondern auch unter Umständen einer
Erschließung des geregelten Verteilungssystems
schuldig machen. So mußte das Amtsgericht Ver-
litz kürzlich eine Frau verurteilen, die Anfang
1941 angegeben hatte, sie hätte ihre Lebensmittelfür-
sorge verloren, dann im März und Mai 1942 bei
der Polizei eine Anzeige erstattete, ihr seien sämt-
liche Lebensmittelfürsorge gestohlen worden. Da sie
ihre Angaben zunächst sehr glaubhaft vortrug, er-
hielt sie tatsächlich neue Karten. Schließlich
kam der Schwindel heraus: ihre sämtlichen Ver-
zählungen über den Verlust der Lebensmittelfür-
sorge waren unwahr. Die Frau erhielt vier
Monate Gefängnis, wobei lediglich mit
Rückblick auf ihre bisherige Trägheit und ihre
wenn auch verpatete Erkenntnis des verwerflichen
und törichten Vorgehens auf seine höhere Strafe
erkannt wurde.

In einem anderen Falle hatte ein 62jähriger
Mann den Verlust der Lebensmittelfürsorge ange-
zeigt und nach Erhalt von Ersatzkarten nicht ge-
meldet, daß er bereits wenige Tage später die
verlorenen Karten wieder er-
halten hatte. Er hatte sich sogar nach diesem Zeit-
punkt noch weitere Ersatzkarten ausbändigen las-
sen. Das Amtsgericht Köln verurteilte ihn zu
drei Monaten Gefängnis.

Diese Urteile zeigen, daß es sich wirklich nicht
loht, um einiger zusätzlicher Lebensmittel willen
Ehre und Freiheit auf Spiel zu setzen und eine
mehrmönatige Gefängnisstrafe zu riskieren.

Sonderdruck: Hans Christian Meyer,
Verlag v. Tiedt, B. G. Tiedt, Bismarckstr. 9,
Berlin.

(G) e n e r
den, die sich hin-
achten, als die
wegt sich außer
und der Kiste,
se bekannt wer-
politistler der
p s, der der
1919 angehöre
einmal seine
Camille Chau-
sident zur Zeit
zu gehen, hatte
tischen Bühne
als ob er das
aner Beobachter
s ihm erlaube,
er erregen, den
tischen Schönen
zu aller zu reisen.
töchlich die Ent-
der Seite der
sich Nordafrika

alt ist, hat sich
als freiwilliger
um diese Lauf-
kommisfar im
zu treten.
kaner sonst die
s belohnen kön-
um zu erfüllen.
rifa erst einmal
behalten kon-
kaner ebenio
bauteuip ihre
statische Gegen-
der gemacht ha-
ren Chauuip
derer geschlagen
s sehr vorläufig
a kreditiert.

Die lungen

ptquartier der
eit vorgeschobe-

ffahrzeuge im
lugzeugen mit
wurden von

Wanzereinheits
wegung befind-
kräfte in Tuna
unierter Hand
ische und deut-
ab. Einflüge
pani) vertrieben
n Halbatterien
en, von denen
bei Stagno di
lungsmittelglieder

ments von Tu-
auf 14 Tote und

er Einsatz nicht

che Petroleum-
ira acht Schiffs-
Schiffes, Welt
as im Atlantik
bediert worden

it?

im Unterbaas
und man kann
war. Und das
titit?

ten Bezug
ren

zu Zeit ver-
zusätzlich zu
unter der fal-
werden, beim
neuer Karten
gar nicht, daß
a Bezugsberech-
gegenüber der
umständen einer
teilungsstystems
mischgerichtet Ver-
nant! Die Anfang
e Lebensmittel-
Mai 1942 bei
ihre seien sämt-
worden. Da sie
nicht vortra, er-
n. Schließlich
sämtlichen Er-
ebensmittelstar-
erhielt vier
lediglich mit
sicherheit und
höhere Straße

ein 62jähriger
stellarten ange-
arten nicht ge-
e r a e f u n
schied diesem Zeit-
sändbänden las-
urteilte ihn zu
h wirklich nicht
smittel wollen
sehen und eine
rätieren.

an West-
tional Credit

Der alte Birnbaum stiftet ein junges Glück

Von Mimi Eckmair

Jahr und Tag steht er am Baum, der alte Birnbaum, den Nachbarn zur Halbscheid zu eigen. In jedem Herbst hebt um seine Wurzeln ein Zerstörer an, der durch beide Gehöfte läuft wie der Hase selber. Alt, wie er ist, der Baum, vermag er es sich nicht mehr so rechtzuschaffen einzuteilen mit dem Trauen und wirft einmal dem und im anderen Jahr dem Nachbarn seinen hochartigen Birnenstücken in den Garten. Aber ein Most wird daraus, der die Köpfe heiß und die Änie schwer macht. Ein guter Trunk für die brennheiße Zeit. Es hat Tage gegeben, wo sie schier taufen um ihn. So gar das Angenehm bilst mit und es kam des öfteren vor, daß die Knechte nach eilichen Worten mit dem Heurachen aufeinander losgingen und sich Tische hießen.

„Aber habt den Baum bestohlen. Die Birnen für unseren Most!“
„Uns steht er von Rechts wegen zu!“
„Wahr ist es nicht. Er ist unser Eigentum.“
„Der Teufel soll euch holen, ihr Birnenstiehe!“
Und nach eigentlich so wenigen Worten lagen jumeist eiliche Beugabeln zerfchlagen am Boden. Nun ist es aber so, daß der Matthäus Vogner eine Tochter hat und der Andreas Zehentner einen Sohn, die gern über den Hagebaum sich in die Augen schauen. Die beiden hätten nicht viel dagegen, wenn der alte Birnbaum, der windschiefe und breschhafte Birnbaum aus der West geschafft wurde. Aber man kann nicht einfach jenen zu so einem großmächtigen Baum: „Zei nicht mehr.“

In diesem Jahr nun schüttelte der Birnbaum schier seine ganze Habe dem Matthäus Vogner in den Garten. Es war nur ein nächtlicher Herbstwind vonnöten gewesen und dem Andreas vom Zehenthof blieb grad noch eine Handvoll bein- harter Birnen.

Durchs ganze Haus trägt er fuchswild seinen polternden Jörn, selbst der Hofhund tut vor so viel Kärm durchs Tor hinaus davon.

Beim Vogner aber riecht es den ganzen Tag nach süßem Most.

„Schau mir die Vognerische auch nur von weitem noch einmal an, dann kriegt der Kuh- knecht meinen Most!“ schreit der alte Andreas den jungen Zehentner an, daß die Stubenfenster klirren.

Der Matthäus Vogner aber nimmt die Koffel am Arm, droht mit der großmächtigen Faust vor ihren Augen und donnert: „Wenn ich noch einmal zusehen muß, wie du nach dem Nachbar weite Augen machst über den Zaun, kannst du was erleben, was mir am Ende nachher leid tun könnte!“

Aber sagt zweien, sie sollen ums Handum- drehen nicht mehr auseinander denken! Es frucht nichts, sie tun es dann erst recht.
Aber so geht es nicht weiter. Das muß jeder sagen. Die, welche den Streit anheben um den Baum, raften längst von ihrem plaafamen Leben im Friedhofswinkel, ihre Söhne haben graue Haare auf den Köpfen und die ganz Jungen haben ihr Herzleid von dem Baum.

Das alles wegen eines Baumes, der tapfer Jahr um Jahr seine Früchte hervorbringt und sie verschenkt, nicht anders als alle anderen Bäume auf dieser Erde. Seine Schuld ist es nicht, daß er nicht weglann vom strittigen Bodenfeld.

Am Zehenthof brennt Licht in der Wagen- hütte bis in die späte Herbstnacht hinein. Aber nun liegt alles fein säuberlich beieinander, scharf geschliffen und zurechtgemacht für den morgigen Tag, die Baumfäße, die Aliebbade und die Holzkeile.

Er lebt die letzte Nacht, der alte Baum. Der Zehentner will es so. Er findet keinen Schlaf in seiner Bettstatt, schmeißt sich hin und her auf seinem Strohlack. Morgen wird es hart her- gehen. Der Vogner wird sich handfest wehren um den Baum, der ihm heuer die Kasser mit gutem Most anfüllte. Er horcht in die Nacht. Der

Herbststurm tobt arg wie nie. Er poltert an den Fenstern und reißt die Schindeln von den Dächern. Er reißt an den Bäumen, daß sie sich höhnend biegen und mächtige Äste lassen müssen. Auch der Vogner steht am Kammerfenster und horcht in den nächtlichen Kärm. Morgen muß die Sache mit dem Baum sein Ende haben, nimmt er sich vor. Aber wie?! Er denkt und denkt. Ein Ende muß sie haben und wenn er in die Stadt zum Richter muß deswegen! Der Baum muß ihm gehören schon des Ansehens halber.

Am Morgen rüden sie also aus, die beiden Nachbarn.

„Was willst du mit der Säge und der Aliebbade?“

„Den Baum umschneiden.“

„Meinen Baum?“

„Meinen Baum, meinst du wohl!“

Sie kommen ganz nahe an den Zaun mit ihren feinharten Käufen. Dem Vogner seine arauen Haare wehen wie ein stolzes Fäulein über dem Haupt eines Kämpfers.

„Vater, laß doch den Baum“, bittet die Koffel voll Angst in den Augen.

Der Alte reißt sich zornig los.

Der junge Zehentner fuchelt mit den Armen. „Schenk dem Reibhammel den Baum, Vater, wir haben ihn eh nicht vonnöten!“



Italienische und deutsche Jugend. Links Plastik „Grela“ von Bruno Innocenti-Florenz aus der Toskanischen Ausstellung in der Kunsthalle Düsseldorf, die großen Erfolg hatte. Rechts: Mädchen aus dem Warthegau, Gemälde von Otto Fr. Weber-Elberfeld in der Winter-Ausstellung Bergischer Künstler, Barmen, Ruhmeshalle, aus der schon viele Werke verkauft wurden. Photo: Wagener.

„Ihr könnt mir nichts schenken, was mir schon gehört!“ schreit der Vogner außer sich vor Zorn, und hinter beiden Hofherren stehen ihre Knechte und heben die Häufle.

Da kocht es hinter ihnen, wie wenn sich einer müde zum Sterben hinlegt. Es raucht von vielen Ästen, und starke Äste tragen. Der alte Baum liegt zu beiden Seiten im Garten. Der tote Baum schenkt sich zur Halbscheid jedem, so schön hat er es angetragen, der gute Birnbaum.

Die Hofleute stehen vor ihm und der Vogner nimmt wahrhaftig den Hut in die Hand wie vor einem einsamen Toten. Der Herbststurm raucht über sie hin. Lange schauen sich die Nachbarn an. Der Zaun ist ein Gutteil eingedrückt und schadhast geworden.

„Das werden wir bald wieder haben!“ sagt der Vogner.

„Wir!“

Also richten sie nachher halt den Zaun gemein- sam wieder her und haben nicht mehr viel gegen- einander.

„Das Holz“, meint der Andreas vom Zehent- ner, teilen wir uns, werden schon nicht streiten darum.“ Aller Unmut ist fortgeschlagen aus seinem Gesicht und seinem Herzen.

„Das wird ein schöner Tisch“, sagt die Koffel und streicht den alten Baum. „Und eine noble Wiege“, meint der junge Zehentner und lacht, weil die Koffel rot wird im ganzen runden Gesicht. Also geteilt wird der Baum nicht! Tisch und Wiege gehören in ein Haus zusammen.

Der Parast

Zufstpiel-Abend am Genbarmanmarkt

Wenn das Staatliche Schauspielhaus mit dem „Pa- rasti“ von Schiller einen hübschen und runden Erfolg hatte, so ist das nicht allein der vorzüglichen Entem- belung zu verdanken, sondern auch dem Tausatzen, der auf den Einfall kam, das Stück zu spielen. Man ist verwundert, daß es nicht zum Nept-tote jedes Dea- ters gehört. Schiller überlebte um 1803 das Zufstpiel des damals in Frankreich beliebten Theaterdichters Louis Benoit Picard recht beifällig, im Rahmen seiner Verpflichtung für das Weimarer Hoftheater und dem Herzog zu Weie, der sich für das französische Renes- sances-Theater interessierte, in Schillers Bearbeitung aber den Geist des Originals vermisste. Dennoch ist na- türlich die Hand des Dichters nicht zu verkennen. Der Parast ist ein dummer und eifler Subalternebeamter eines Ministers, der auf Kosten seiner Kollegen Karriere macht. Der Höhepunkt der Handlung ist ein Akt, bei dem er als Politiker mit einem nicht verfahten Memo- randum, als Viehhaber und Geiselschaffer mit einem nicht verfahten Gedicht ansetzen will. Aber ein Kollage, den er aus dem Biege geschafft hat, stellt ihm dabei einen Fuß. Der Sieg der Gerechtigkeit wird durch einen kleinen Epilog abgeklärt, daß es im Leben nicht im- mer so wie auf der Bühne zugeht.

Karlheinz Strout hat im Bühnenbild (Walt Schmidt) wie im Auslieferungsgestalt die fidele Allseitigkeit und Normalität des französischen Decaters zur Grund- lage genommen. Vortrefflich erheben sich auf diesem Hintergrund die durch Schiller verbeuteten Charaktere: der Parast Arbert B a i e r s mit tönendem Zartit sowie schleimig-schmeicheleischen Reben und Gefen. Der schiere Untergrund derer Niederracht, der bei Wa- scher zweifeln durch die höfischen Affären blist, gibt der Figur Ausmaße, die über das im französischen Titel als „mittelmächtig und friedend“ gekennzeichnete Tital- nal zweifelos hinaustreten. Sein Gegenpieler, Paul Bildt, hat etwas von der geraden Redlichfendend- ländlicher Charaktere.

Frank Vogl



Der Kerzelmacher von Sankt Stephan

Copyright by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart.

(37. Fortsetzung)
Der Wirt stellte sich ihm in den Weg, drängte ihn zurück und zog die Tür hinter sich zu: „Die Dragoner sind durch den Garten entkommen. Habe es selbst gesehen. Jetzt suchen die Preußen nach ihnen.“ An der Haustür klopfte es laut. Eine beschwende Stimme rief: „Aufmachen!“ Der Wirt hob beschwende die Arme: „Nacht, Herr Leut- nant! Gehen Sie mit der Dame in das Zimmer hinauf! Dort sind Sie noch am sichersten. Gehen Sie! Gehen Sie!“

Nabenau überlegte. Der Wirt hatte recht. Einen anderen Ausweg gab es nicht. Und sangen durften sie ihn nicht. Auf dem Tisch lag noch die Ordonanztasche. Er griff danach.

Der Wirt nahm den doppelarmigen Leuchter vom Tisch, öffnete die Tür, die zur Treppe führte, und stieg den beiden voran, zum Staatszimmer hinauf. Als geleite er wirklich ein junges Paar, um ihm noch gerühmte Nacht zu wünschen. Unten im Gang hörte man schon das Poltern von Soldatenstiefeln. An der Tür des Zimmers hob der Wirt den Leuchter, ließ die beiden eintreten und flüsterle: „Ach werde sagen: junge Leute auf der Hochzeitstie!“

Als er wieder in das Gastzimmer trat, stand schon ein preußischer Offizier darin. Hinter ihm zwei Husaren mit der Pistole in der Faust. Der Wirt diente untertänig. Der Anglistischweiß stand ihm auf der Stirn.

Der preußische Offizier fragte: „Wo ist der österreichische Offizier?“

Der Wirt hob bedauernd die Hände: „Offizier? Der Offizier war keiner da. Es war nur ein Korporal mit lieben Weitem.“

„So? Und das soll ich ihm glauben?“ Der Offizier sah sich prüfend um: „Und was ist denn das da?“ Er zeigte auf den Tisch, auf dem noch die Gläser und eine Flasche standen. Er nahm die Flasche, las die Aufschrift: „Bürzbur- ger Jürstischhof!“ So seine Ware tranken Kor-

porale für gewöhnlich nicht. Oder doch nur in Feindesland.

Dem Wirt rann das Wasser über den Buckel hinunter. Aber er lächelte verschmigt, beugte sich ein wenig vor und sagte: „Hochzeitsreise, Herr Offizier. Schlafen schon. Haben erst gestern geheiratet.“

„Führt Er mich dann einmal hinauf zu seinen Hochzeitsreisenden! ... Spiel Er mir doch seine Komodie vor, Wirt! Wen hat Er sonst im Quartier?“

Der Rittmeister sekte sich. Der Wirt begann aufzuzählen: „Einen Viehhändler aus Olmütz, zwei Bauern, die am Wochenmarkt in Sternberg waren ...“ Er stockte.

Eben hob der Offizier ein kleines Spizentuch von dem Tessel der Demeißeile und hielt es an die Nase. Er schnuppte. Dem Tischlein entstieg ein zarter, befeindender Duft. Der Rittmeister wandte den Kopf und schmunzelte: „Wirt, Er hat recht. Die wollen wir lieber doch nicht stören.“

Die Tür flog auf. Ein Husarenwachmeister stand in der Tür. Der Offizier fragte: „Na, habt Ihr sie?“

„Ne, Herr Rittmeister. Sind verschwunden.“

„Schade! Na, ein Offizier war so nicht dabei ... Stell Er einstweilen die Koffen auf! ... Wirt, bring Er mir Wein! Und geb Er dann auch meinen Leuten was zu essen!“

Der Wirt buckelte. Wäre nur nicht der Schrecken mit dem kaiserlichen Offizier gewesen: man hätte diesen Tag einen Glückstag nennen können. Freund und Feind sozusagen an einem Tisch. Und lumpen liegen sich beide nicht.

Nachdem er den Wein gebracht und noch ein wenig mit dem Offizier geschwätzt hatte, stieg er wieder die Treppe zum Staatszimmer hinauf und klopfte an die Tür: „Hi bloß der Wirt.“

Nabenau öffnete vorsichtig einen Spalt. Der Wirt schmunzelte vergnügt: „Er hat's gefressen, Herr Leutnant. Und Ihre Leute haben sie auch nicht gekriegt ... Wohl zu ruhen, die Herr- schaften!“

Am nächsten Vormittag, als die Sonne schon hoch über dem Hof stand, in dem die Husaren die Pferde putzten, klopfte wieder der Wirt. Er sagte, daß die Preußen heute nicht abritten. Aber im Zimmer könnten die Herrschaften nicht bleiben, das siele auf. Daß sie nicht in der Gaststube ge- frühlüft hätten, wäre zu verstehen. Doch zum Mittagessen müßten sie kommen.

Nabenau lachte auf: „Wird sich ja freuen, der Preuße, einen Leutnant der Kaiserin begrüßen zu dürfen!“

Der Wirt zwinkerte verschmigt: „Ist schon alles vorbedacht. Ich habe zum Amtmann nach Selowitz geschickt um ein bürgerliches Kleid für den Herrn Leutnant. Tuchhändler Schütz aus Olmütz mit Frau Gemahlin auf der Hochzeits- reife, habe ich dem preußischen Offizier gesagt.“

Nach einer Stunde brachte der Hausknecht in einem Kartoffelsack den Sonntagssack des Herrn Amtmanns aus Selowitz. Der preußische Ritt- meister sah schon am Tisch, als das Ehepaar Schütz aus Olmütz in die Gaststube trat. Er grüßte zuvorkommend und fragte, ob die Herr- schaften ihm nicht die Ehre geben wollten, mit ihm zu speisen. Was blieb ihnen übrig, als anzu- nehmen? Als sie Platz genommen hatten, ver- neigte sich der Offizier galant: „Rittmeister Hagen! Tut mir ungemein leid, Madame, daß ich Ihnen dieses ungewollte Abenteuer bereiten mußte.“

Madame Schütz senkte errötend den Kopf und senkte. Weiß Gott: ungewollt war das Aben- teuer! Der Rittmeister sah sie wohlgefällig an. Die Person war verzeuelt hübsch. Da hätte er gestern einen schönen Salat angerichtet, wenn er dem Wirt nicht geglaubt und doch noch die Zim- mer revidiert hätte! Ueberhaupt haben die beiden aus wie die Prinzen. So gar nicht nach Pfeffer- säcken. Dieser Olmützer Tuchhändler mußte reich wie der Sultan sein. Nur sein Staatsrod hätte besser sitzen können. Daran sah man, daß der Kerl doch nicht vom Stand war. Der Rittmeister sprach weiter: „Auch bitte ich die Herrschaften, mir zu pardonnieren, daß ich sie sozusagen gefangen lege. Aber ich darf Sie nicht fahren lassen, ehe wir abreiten. Nun, auf der Hochzeitsreise ist das wohl nicht so schlimm.“

Madame Schütz errötete wieder. Nabenau be- eilte sich zu erwidern, daß sie für diese Gefangen- nahme sogar dankbar seien. Sie mühten nämlich anstandshalber einen alten Onkel in Troppau be- suchen, an dem ihnen gar nichts läge. Sie wären viel lieber allein. Rittmeister Hagen nickte ver- stehend. Das konnte er sich denken.

Man aß, lachte und scherzte. Der Preuße machte der Schützen den Hof. Nach dem Essen erhob er sich: „Excusez, Madame, ich muß zu mei- nen Leuten.“

Madame Schütz lachte: „Kaiserlicher — ich will sagen königlicher Dienst. Ich weiß. So sind die Herren Offiziere alle.“

Am Abend saßen wir uns ja hoffentlich wie- der.“ Der Rittmeister ging.

Drei Tage und Nächte mußte Monsieur Schütz mit Frau Gemahlin im „Schimmel“ zu Nanden- berg bleiben. Die Wahlzeiten nahmen sie zusam-

men mit dem preußischen Offizier ein. Man freunde sich an. So gut, daß der Tuchhändler Schütz aus Olmütz am letzten Abend bei einer guten Flasche Wein zu fragen wagte, ob etwas Wahres an dem Gerücht sei, daß der König Olmütz zu belagern gedente. Geschäfte wegen möchte er es gerne wissen.

Rittmeister Hagen lachte: „Man sieht, daß Sie nicht Soldat waren. Sonst hätten Sie schon ge- merkt, daß so ein armer Rittmeister von der großen Kriegsführung auch nicht viel weiß ... Aber weil wir so nette Tage miteinander verleben haben, würde ich Ihnen doch raten, sich mit Madame demnach auf eine Geschäftsreise zu begeben.“ Er sah Nabenau prüfend an: „Eigent- lich schade, daß Sie nicht Soldat sind, sondern so ein verfluchter Krämer und Pfefferfack! Die Statur dazu hätten Sie!“ Der Rittmeister schlug ihm auf die Schulter und hob sein Glas: „Aber Glück, daß ich nicht Verbeoffizier bin ... Na, Prost! Vielleicht sehe ich Sie doch noch einmal in der Montur ...“

Am nächsten Morgen konnten Monsieur und Madame Schütz endlich wieder in die Postutsche Reigen. Der Leutnant von Nabenau reiste noch als Vürger von Olmütz. Seine Montur barg der Kaiserfack zu Füßen des Postillons. Man konnte nie wissen, ob die Husaren nicht noch in der Nähe waren. Und bis Groß-Raumig mußte er ja doch mit der Post fahren, wenn er nicht zu Fuß laufen wollte. Sein Pferd war beim Teufel.

Gemächlich schaukelte die Kutsche durch das hügelige Waldtal, über dem in der warmen Sonne schon ein Ahnen des Frühlings lag. Seine Hand hatte er um die Schulter seiner Reiseführin gelegt. Ihr Kopf ruhte an seiner Brust. Hin und wieder senkte sie leise. Am Abend war man in Raumig. Wie sollte das werden? Es war wohl besser, ihm alles zu sagen. Aber sie brachte es nicht fertig. Sie hatte es ja schon vor drei Tagen tun wollen. Aber dann waren die Preußen ge- kommen. Und später schämte sie sich. Sie hatte ihn bei dem Glauben gelassen, daß sie so etwas wie die Gesellschaftlerin der alten Hartenberg sei.

Nach zwei Stunden waren sie in ebenem Land. Hinter einer Weidabegung tauchten Gehöfte auf. Die Kutsche ruckte und stand. Nabenau beugte sich vorsichtig hinaus: vor dem Dorfseingang hielt ein erhobener Hand ein Reiter, ritt näher heran. Nabenau erkannte seinen Vürchen. Der lachte beglüht, sprang aus dem Sattel, stand stramm. Nabenau nahm ihn um die Schulter, fragte ver- gnügt: „Was machst du denn da, Kerl?“

(Fortsetzung folgt.)

Von Gauhauptabteilungsleiter der DAF. Georg Reimann

Wann muß verdunkelt werden?
Mittwoch, 2. Dez., Sonnenuntergang 16,29 Uhr
Donnerstag, 3. Dez., Sonnenaufgang 8,17 Uhr
Mondzeiten in der kommenden Nacht
Freitag 1,58 Uhr. Unten nach Sonnenaufgang

Vollständigung soll helfen, den deutschen Menschen, den deutschen Arbeiter auf immer höhere Stufen bewußten geistigen Lebens und Strebens und klarer weltanschaulicher Haltung zu führen. Aus dieser Erkenntnis heraus ist die Befestigung erstreben, daß das Deutsche Volksbildungswert in der NSD. „Kraft durch Freude“ Wuppertal im laufenden Jahr bei hunderten Maßnahmen viele tausende wissensdurstige Wuppertaler erlassen konnte. Darüber hinaus hat die AdN-Kreisdienststelle in der Zeit vom November

vom 5. bis 15. Dezember 1942

Was sollen nun diese Spielzeuge im Stadtmuseum? In der Zeit vom 5. bis 15. 12. 1942 findet hier eine Ausstellung der D. D. des Gebietes Düsseldorf (34) statt. Sie will mit den ausgestellten

Goldenes Berufs-Jubiläum von Direktor Ernst Weiser

und die war auch, allerdings Anlaß gegeben, das Arbeits-
tribunal in seinem Ehrenamt besonders zu achten,
und das Gefolgschaft ließ ihm die aller höchsten Feiertage
durch ihren Vertriebsbismann alle guten Wünsche über-
mitteln. Neben Vertretern des Glebermanns der Par-
tei fand sich auch Ortsorganisator W. M. S. S. S. ein und
unterstützt in warmen Worten den in der Abteilungs-
Verständlichen Lebensversicherung-WG. vorübergehenden
alten Geist. Als Vertreter des Aufsichtsrates stellte
Landesdirektor Thöne die Verdienste des Jubilars um

Dritter Bunter Abend des Stadttheaters Wuppertal

„Humor aus deutschen Gauen!“ Unter
diesem verheißungsvollen Motto stand der dritte
Punkte Abend des Stadttheaters Buppertal. Für
diesen Streßzug freuz und quer durch die Gasse des
deutschen Humors hatte Oberspielleiter Heinrich Röb-
ber-Schmitt mit fundiger Hand die Kette von
aufeinandergefolgten, ohne das dabei eine der Gorbürden
deutschen Humors vergessen. Und so war es denn
vielleicht dem Humor der begehrteten Werchmischel und
der Witz und Laune, daß es an Begelierung und
töblichem Mitgehen nicht fehlte. Schmettern die An-
kündigungen aus der Feder R. G. Müllers und Engel-
bert Humperdinks zauberhaftes Vorspiel zum zweiten
Akt der Märchenoper „Die Königsfinder“ begleiteten
den Start ins Land des Problems und der beider-
seitigen Neugierde. Die Aufführung des mit aller
Freiheit und Neugierde in der Kritik, Julius Lieben-
stein, bekannt, sich mit Gramms Friedenslied in seinen
friesschen Heimat und schwärzte zugleich von den An-
den der „Recherbahn nachts um halb eins“, während des

An diesen, in weitestem Zukunft reichenden Zielen gemeinlich, ist das, was heute die MZG „Arbeits für Freude“ für die Feierabendgestaltung des schaffenden Volkes tut und noch getan werden kann, ein Anfang, so gewaltig auch die organisatorischen Leistungen und die damit erzielten Teilnehmerzahlen wirken mögen.

Nicht aber allein diese Aufgaben bürden für den weltlichen Erfolg der Spielzeugaktion, sondern die Lasten, die in einer Zeit, in der die Verteilung von Spielzeugen fast ausschließlich in der Hand des Staates liegt, auf diese Lasten auszufallen. Das ist auch geltend zu machen, beweist die große Zahl der angetragenen Spielzeuge, es macht noch standhaft, so daß neben den Soldatensindern auch andere zu ihrem Spielzeug kommen. Der Verkauf der überzähligen Spielzeuge findet auf Weihnachtsmärkten statt, und der Erlös wird im Rahmen der Weihnachtsaktion für die Trümmerkinder in die Höhe gehoben. So wird die Weihnachtsaktion zu einer Weihnachtsaktion, die nicht nur für die Trümmerkinder, sondern für alle Kinder der Stadt eine soziale Aufgabe, die zur Verwirklichung unseres Sieges beiträgt.

Zanziro Purlindaner, Seiges und Cornea nach Valerius den Venetianer Afforditionswellen einen Apapantons ter-
warte der Ier Marfenneipe zur Ehre gerecht daitte.
Nünftigen Dambund und die Hage. Die e i e
Der Stimmungsjauber wurde vom Detrenden d
leris „Aote-Margaret“ ebenio innuflid gebauut wie
den prächtig gezeigten Edns-Viedern R. W. Brin-
ladners. Auch der Berliner Humor hat seine Wit-
luna. Doch gingen die Wogen der Wegetierung, als
Seing Rammann und Achte Richter Koffes „Das wa-
in Schach.“ waren und tanzten und, der originalen
Zanz der Suerftatzen, die tanzten, und, der originalen
Zanz der Klängen eines jünstigen Kirdbors,
fehtliches Jille-Jbble erfcheien ließ. Von den Ufern des
Epre ging es zur Reifend des freien Eufates, nach
R o i n . Anne Lebler, als Adöffches Mädchen vorge-
stellt, öffnete welt die Tadeln reitenden Humors mit
Schlagen von Waugen und Efermann. Mit et fch-
fichereiten und Bedagen erzählt Willy Northerland
von seiner Mutter und einem Gmmeffen, und
auch Gile Purlindaners „Altemenoffeten“ tat ein
abrigas zur müßigen Gefraulation. In d i s s

Sturm schön gespielt

Eine sehr ansprechende Partie, die wohl Anrecht auf einen der ausgesetzten Schönheitspreis, gehabt hätte, lieferte Meister Brinckmann dem jüngsten aller deutschen Meister, Klaus Junge, im Turnier des Generalgouvernements. Mit der schottischen Eröffnung führt er ihn aufs Glatteis und läßt ihn stolpern, in der modernen Spielpraxis ist allerdings die schottische Variante verfallen, so fand eben der sonst theoretisch so satteifelle Hamburger, Reichsarbeitsdienstmann nicht das „Richtige“. Achtung also vor Fußangeln in der Spielanlage.

Brinckmann – Junge

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6, 3. d4, ed; 4. S×d4, Lc5; 5. Le3, Df6; 6. g3, Der Angriff 6. Sb5 führt nach L×e3, 7. f×e4; 8. g3, D×e4; 9. S×T7, nebst Sc3 zu scharfen Spiel; 10. Sg7, f7, Sc2, 11. S×c3, d7, Best. Ld6, 12. Dg5, 13. Dg6, 14. Dg7, 15. Dg8, 16. Dg9, 17. Dg10, 18. Dg11, 19. Dg12, 20. Dg13, 21. Dg14, 22. Dg15, 23. Dg16, 24. Dg17, 25. Dg18, 26. Dg19, 27. Dg20, 28. Dg21, 29. Dg22, 30. Dg23, 31. Dg24, 32. Dg25, 33. Dg26, 34. Dg27, 35. Dg28, 36. Dg29, 37. Dg30, 38. Dg31, 39. Dg32, 40. Dg33, 41. Dg34, 42. Dg35, 43. Dg36, 44. Dg37, 45. Dg38, 46. Dg39, 47. Dg40, 48. Dg41, 49. Dg42, 50. Dg43, 51. Dg44, 52. Dg45, 53. Dg46, 54. Dg47, 55. Dg48, 56. Dg49, 57. Dg50, 58. Dg51, 59. Dg52, 60. Dg53, 61. Dg54, 62. Dg55, 63. Dg56, 64. Dg57, 65. Dg58, 66. Dg59, 67. Dg60, 68. Dg61, 69. Dg62, 70. Dg63, 71. Dg64, 72. Dg65, 73. Dg66, 74. Dg67, 75. Dg68, 76. Dg69, 77. Dg70, 78. Dg71, 79. Dg72, 80. Dg73, 81. Dg74, 82. Dg75, 83. Dg76, 84. Dg77, 85. Dg78, 86. Dg79, 87. Dg80, 88. Dg81, 89. Dg82, 90. Dg83, 91. Dg84, 92. Dg85, 93. Dg86, 94. Dg87, 95. Dg88, 96. Dg89, 97. Dg90, 98. Dg91, 99. Dg92, 100. Dg93, 101. Dg94, 102. Dg95, 103. Dg96, 104. Dg97, 105. Dg98, 106. Dg99, 107. Dg100, 108. Dg101, 109. Dg102, 110. Dg103, 111. Dg104, 112. Dg105, 113. Dg106, 114. Dg107, 115. Dg108, 116. Dg109, 117. Dg110, 118. Dg111, 119. Dg112, 120. Dg113, 121. Dg114, 122. Dg115, 123. Dg116, 124. Dg117, 125. Dg118, 126. Dg119, 127. Dg120, 128. Dg121, 129. Dg122, 130. Dg123, 131. Dg124, 132. Dg125, 133. Dg126, 134. Dg127, 135. Dg128, 136. Dg129, 137. Dg130, 138. Dg131, 139. Dg132, 140. Dg133, 141. Dg134, 142. Dg135, 143. Dg136, 144. Dg137, 145. Dg138, 146. Dg139, 147. Dg140, 148. Dg141, 149. Dg142, 150. Dg143, 151. Dg144, 152. Dg145, 153. Dg146, 154. Dg147, 155. Dg148, 156. Dg149, 157. Dg150, 158. Dg151, 159. Dg152, 160. Dg153, 161. Dg154, 162. Dg155, 163. Dg156, 164. Dg157, 165. Dg158, 166. Dg159, 167. Dg160, 168. Dg161, 169. Dg162, 170. Dg163, 171. Dg164, 172. Dg165, 173. Dg166, 174. Dg167, 175. Dg168, 176. Dg169, 177. Dg170, 178. Dg171, 179. Dg172, 180. Dg173, 181. Dg174, 182. Dg175, 183. Dg176, 184. Dg177, 185. Dg178, 186. Dg179, 187. Dg180, 188. Dg181, 189. Dg182, 190. Dg183, 191. Dg184, 192. Dg185, 193. Dg186, 194. Dg187, 195. Dg188, 196. Dg189, 197. Dg190, 198. Dg191, 199. Dg192, 200. Dg193, 201. Dg194, 202. Dg195, 203. Dg196, 204. Dg197, 205. Dg198, 206. Dg199, 207. Dg200, 208. Dg201, 209. Dg202, 210. Dg203, 211. Dg204, 212. Dg205, 213. Dg206, 214. Dg207, 215. Dg208, 216. Dg209, 217. Dg210, 218. Dg211, 219. Dg212, 220. Dg213, 221. Dg214, 222. Dg215, 223. Dg216, 224. Dg217, 225. Dg218, 226. Dg219, 227. Dg220, 228. Dg221, 229. Dg222, 230. Dg223, 231. Dg224, 232. Dg225, 233. Dg226, 234. Dg227, 235. Dg228, 236. Dg229, 237. Dg230, 238. Dg231, 239. Dg232, 240. Dg233, 241. Dg234, 242. Dg235, 243. Dg236, 244. Dg237, 245. Dg238, 246. Dg239, 247. Dg240, 248. Dg241, 249. Dg242, 250. Dg243, 251. Dg244, 252. Dg245, 253. Dg246, 254. Dg247, 255. Dg248, 256. Dg249, 257. Dg250, 258. Dg251, 259. Dg252, 260. Dg253, 261. Dg254, 262. Dg255, 263. Dg256, 264. Dg257, 265. Dg258, 266. Dg259, 267. Dg260, 268. Dg261, 269. Dg262, 270. Dg263, 271. Dg264, 272. Dg265, 273. Dg266, 274. Dg267, 275. Dg268, 276. Dg269, 277. Dg270, 278. Dg271, 279. Dg272, 280. Dg273, 281. Dg274, 282. Dg275, 283. Dg276, 284. Dg277, 285. Dg278, 286. Dg279, 287. Dg280, 288. Dg281, 289. Dg282, 290. Dg283, 291. Dg284, 292. Dg285, 293. Dg286, 294. Dg287, 295. Dg288, 296. Dg289, 297. Dg290, 298. Dg291, 299. Dg292, 300. Dg293, 301. Dg294, 302. Dg295, 303. Dg296, 304. Dg297, 305. Dg298, 306. Dg299, 307. Dg300, 308. Dg301, 309. Dg302, 310. Dg303, 311. Dg304, 312. Dg305, 313. Dg306, 314. Dg307, 315. Dg308, 316. Dg309, 317. Dg310, 318. Dg311, 319. Dg312, 320. Dg313, 321. Dg314, 322. Dg315, 323. Dg316, 324. Dg317, 325. Dg318, 326. Dg319, 327. Dg320, 328. Dg321, 329. Dg322, 330. Dg323, 331. Dg324, 332. Dg325, 333. Dg326, 334. Dg327, 335. Dg328, 336. Dg329, 337. Dg330, 338. Dg331, 339. Dg332, 340. Dg333, 341. Dg334, 342. Dg335, 343. Dg336, 344. Dg337, 345. Dg338, 346. Dg339, 347. Dg340, 348. Dg341, 349. Dg342, 350. Dg343, 351. Dg344, 352. Dg345, 353. Dg346, 354. Dg347, 355. Dg348, 356. Dg349, 357. Dg350, 358. Dg351, 359. Dg352, 360. Dg353, 361. Dg354, 362. Dg355, 363. Dg356, 364. Dg357, 365. Dg358, 366. Dg359, 367. Dg360, 368. Dg361, 369. Dg362, 370. Dg363, 371. Dg364, 372. Dg365, 373. Dg366, 374. Dg367, 375. Dg368, 376. Dg369, 377. Dg370, 378. Dg371, 379. Dg372, 380. Dg373, 381. Dg374, 382. Dg375, 383. Dg376, 384. Dg377, 385. Dg378, 386. Dg379, 387. Dg38

gegeben.

Auch das Königsgambit muß man kennen

Eine der umstrittensten Partie-Anlagen ist das Königsgambit. Im klassischen Zeitalter der Meister Morphy und Anderssen war es eine gefährliche Waffe. In der Folgezeit ist es aber zu zitterfüßig geworden, da fast ganz auf dem Turniersaal verschwunden. Und auch heute noch gilt das Bauernopfer auf f4 als widerlegt, weil Schwarz den Mehrbauern auf die Dauer ohne Stielungsanachtel behaupten kann. Auch Meister Keres, der trotz allen theoretischen Erkenntnisse dennoch die Eröffnung verschiedentlich in entscheidenden Gewinnen, Paarsparten und großen Aufschlägen im schweizerischen europameister-Turnier gegen Weltmeister Aljechin den Kürzeren ziehen. Jedenfalls ist die Annahme des Gambitbauers zur Zeit die gebräuchlichste Fortsetzung.

Ein ansprechender Beitrag zu diesem Thema lieferte die nachstehende Partie aus einem privaten Wettkampf zwischen Meister Sämisch-Berlin und Meister Weisbach-Berlin. Der Engländer Siegfried Siegfried, der kürzlich in Düsseldorf gespielt.

1. e4 e5 2. Kf3 e4x1f3 3. Sf3 h6! 4. Lc4, d6 5. d4, e5 6. 0-0, Lg7 7. g3! h5 8. f2, d2 9. g4! 10. Sc6 10. c3 Sf6 11. Ld3 g4 12. h4 Tg8 13. Lf4

Thalia-Theater, Elbersfeld

Neues Varieté-Programm

Neben dem nach wie vor mit begeistelter Zustimmung aufgenommenen Film „Fronttheater“ vermittle ich der sehr geehrten Damen- und Herrenbesuche den ersten und besten Teil angedeuteter Abwechslung. Die „6 Vorurteile“ entfalten in ihrer großen Schau-Raumgröße „Triumph der Schönheit“ prächtige Bilder in antiken Formen. Wan-Tou-Wang kommt aus dem fernen Osten, um seinen geliebten, geheimnisvollen Ränke aus dem Reiche der Magie, Varieté, der Krieger, ist ein ausgezeichnete Krieger seines Ranges und recht verlässlicher Spionmacher. Am Turm an hohen Geräten bewahren sich die Original-Tänze.

Ganja-Theater, Varnen, „Burattheater“, ein herrlicher Film, von dem Meister-Regisseur Wlad Korst angefertigt, führt eine anprechende Handlung vor, die durch die überlegende schauspielerische Kunst von Werner Krauß tiefen Eindruck hinterläßt. — Im **Modernen Theater, Bohminkel**, gibt es viel Lachen um „Die und die drei“, eine lustige Jagd rund um die Liebe mit Charlotte Suja und Hans Söbner in dankbaren Rollen.

Kaninchen und Viehzählung

Befanntlich sind bei der am morgigen 3. Dezember stattfindenden allgemeinen Viehzählung die sad-
nien Rationen mitzuzählen. Die Erfassung der
Rationen bei der Zählung dient lediglich stati-
stischen Zwecken. Eine Einbeziehung der Rationen
in die allgemeinen Rationierungs-Vorrichtungen oder
teilweise Anrechnung von Rationenfleisch auf die Reichs-
fleischkarte wird nicht beabsichtigt. Dagegen sind
Rationenfleisch, wie bereits bekanntgegeben, abgabe-
pflichtig.

Öffentliche Bekanntmachungen

Wir verweisen auf eine Bekanntmachung betr.
Fischverteilung in Wuppertal sowie Aus-
gabe von Hundefutter.

Volkshochschule Wuppertal

Die nächste Zusammenkunft der Arbeitsgemeinschaft „Große deutsche Meister der Graphik“ findet am Donnerstag, dem 3. Dezember 1942, um 18 Uhr, im Museum, Ruppertal-C, Turmhof, statt.

Gleise Nachrichten

Wuppertal-Barmen
b.— Die Staatsregierung gratuliert. Im Namen der Preussischen Staatsregierung hat der Polizeipräsident den Eheleuten Wilhelm Kinkenrath und Frau Therese geb. Hedtmann, B.-Langersfeld, Feingebauer Straße 9, zur Feier ihrer am 1. Dezember 1942 stattgefundenen goldenen Hochzeit ein Ehrenkreuz und ein Glückwunschschreiben überreichten lassen.

Diebe, im Lagerkeller. Durch G

wurden aus einem Zigaretten in der Wächling-
hauser Straße in der Nacht zum 28. Novem-
ber 14 Flaschen verschiedenen Spirituosen, 10 Fla-
schen Wein, 6 Kilogramm Butter und etwa 9 Kilo-
gramm Dauerwurst im Werte von 150 RM. ge-
stohlen.

Wuppertal-Elberfeld

c.— **Betaagte Mitbürger.** Der Ehren-Obermeister der Malerinnung, Herr Herm. Böcker, Helledaßler Straße 24, wird heute 85 Jahre alt. — Frau Mathilde Freyher, Treppensstraße 2, wird am morgigen Donnerstag, 3. Dezember, 84 Jahre alt. Das Geburtstagskind ist Trägerin des Goldenen Ehrenkreuzes der deutschen Mutter.

Jubilar der Arbeit. Der Reichs-
her Herr Heinrich Marten, Alsch

e. — **Ilse Meubner**, die berühmte Tänzerin von der Berliner Staatsoper, kommt zu einem einmaligen Gastspiel nach Wuppertal. Sie wird am Samstag, dem 5. Dezember 1942, in der Stadthalle Escherfeld mit ihrem tänzerischen Duo in einem neuen Programm das Wuppertaler Publikum erfreuen.

Sg4; 14. Lg3, Sx12; 15. Kx12, 0—0—0; 16. Sd2, Tde8; 17. Sb3?, Lf6; 18. Sl3, h5; 19. Sbd2, h4; 20. Lf4, Tg2+; 21. Ke3?, Se7! Und Weiß gibt auf, denn Sd5 oder Sl5 matt ist nicht zu vermeiden.

Schwarzes Brett. Sch. Ihren Wunsch können wir erfüllen. Hier haben Sie eine „Schottische“ die Ihnen Freude machen wird. L. S. und andere. Die Aufgabe Nr. 116 hat allgemein gefallen. Natürlich sind die Züge nur scheinbar sinnlos, tatsächlich jedoch von geistvoller Tiefe. Wer käme wohl im Spiel einer Partie auf den Gedanken, beide Springer zu opfern? Und doch ist das der einzige Weg, das Matt in 12 Zügen zu erzwingen. Auf 1 Sd4 ist nicht zu achten, weil 2. Sd2-Schwarz zieht. Auf 2. Sd2-Schwarz zieht dann 3. Df7 erfolgt, schlägt Schwarz nicht den weißen Läufer m1 bi, sondern zieht nach c1 mit Springerverwandlung durch, worauf dem weißen König ein Schach ausgebrummt wird, so daß die Bedingung eines dreizehigen Matts nicht mehr erfüllt werden kann. Nicht umsonst steht also der weiße König auf f2. F. 2. Material wird noch überflüssig. Vielleicht können wir uns verwahren.

Tagesspiegel der Wirtschaft

Edelhoff & Schulte AG., Weberei, Gruitzen. Für 1941-42 (30. Juni) wieder 6 Proz. Dividende vorgeschlagen. AK. 600 000 RM.

Weniger Ton, mehr Leistung. Der von Reichsminister Speer - berufene Sondernerring Elektrotechnik konnte im Laufe weniger Monate durch Typenbeschränkung eine erhebliche Leistungssteigerung erzielen. Die Kriegslieferung von bisher 120 genormten Modellen an Hochspannungs- und Freileitungsisolatoren wurde auf 16 Modelle beschränkt. Auch im Niederspannungsgebiet werden von bisher etwa 500 gefertigten Abwärtswerten deren künftig nur noch vier hergestellt werden. Auf dem Hochspannungsgebiet wird der Kondensatorfertigung eine weitgehende Normung durchgeföhrt, so daß noch etwa 10 Prozent der früheren Typen zugelassen sind. Auch die Beschränkung der Fabrikationsprogramme hat weitere Fortschritte gemacht. Die Jahresproduktion an Sicherungstrafonaten, die bisher auf 45 Fabriken verteilt war, wird künftig von vier Fabriken bestritten. Die Typisierung und Beschränkung der Fabrikationsprogramme hat zu einer wesentlichen Einsparung an Metallen und Werkzeugen geföhrt. Bei wichtigsten Formteilen sind in der Stütz- und Stützring durch den Uebergang auf keramische Ausführung Rohstoff- und Metall-einsparungen im Ausmaß bis zu 90 Prozent erfolgt.

Berliner Börse. Am Mittwoch eröffneten die Aktienmärkte wiederum sehr ruhig. Die Festsetzung der ersten Kurse erfolgte sehr schleppend, zumal Angebot kaum vorlag und die Notierungen daher vielfach auf Schwierigkeiten stießen. Am Montanmarkt stellten sich Mannesmann 0,25 und Vereinigte Stahlwerke 0,75 v. H. höher. Rheinstahl blieben unverändert.

